

WERKZEUGE UND VERFAHREN
SCHULISCHER ERKENNTNISTÄTIGKEIT

Inhalt

0. abstract

1. Die Definition

1.1. Nominaldefinition und Bestimmung der Grundfunktion von Alltagsausdrücken

1.2. Oberbegriff

1.3. Besondere unterscheidende Eigenschaften

1.4. Lösung vom Beispiel

2. Das Beispiel

2.1. Vor- und Nachteile des Erklärens mit Beispielen

3. Das Abstrahieren und das Konkretisieren

4. Der Begriff

4.1. Die Begriffshierarchie

4.2. Das Verstehen

4.3. Unterschied und Gemeinsamkeit

5. Die Vernetzung begrifflicher Ebenen als zentrale Methodik des Verstehens bei der Interpretation literarischer Texte

5.1. Das Original: Ausgangs- und Zielpunkt

5.2. Die Paraphrase: Formen und Zwecke

5.3. Die Analyse

5.3.1. Die Analyse der sprachlichen Formen und ihrer Wirkung

5.3.1.1 Sprachliche Formen und ihre Leistung: Felder und Prozeduren

5.3.2. Die gesellschaftliche und biographische Analyse

5.4. Die begriffliche Ebene

5.5. Die Vernetzung

0. ABSTRACT

In der folgenden Arbeit werde ich eine Reihe grundlegender Werkzeuge und Verfahren herleiten, erklären und definieren, die sich in langjähriger Erfahrung im eigenen Unterricht und in Auswertung der Auseinandersetzungen mit Fachkollegen als unverzichtbar erwiesen haben, um den Anforderungen eines Unterrichts gerecht zu werden, der sich als sein Ziel die Rekonstruktion seiner Beschäftigungsgegenstände im beschreibenden Begriff setzt. Diese Beschäftigungsobjekte sind sprachlicher Natur und umfassen grundsätzlich und fächerübergreifend die Begriffsbildung und die Kommunikation im Lehr-Lerndiskurs selbst (Einblicke in die Mechanismen des sprachlichen Wissenserwerbs). Speziell im Fach Deutsch werden diese Ziele in der Analyse und Interpretation literarischer Texte und der Analyse von Fachtexten und im Fach Mathematik im Verstehen und der Herleitung der Sätze und Verfahren umgesetzt.

Eine herausragende Stellung unter den Werkzeugen der Erkenntnis nimmt als Antwortungsverfahren der Frage: 'Was-ist-x?' die wissenschaftliche Definition ein. Der heute

gültige Begriff der Definition ist eines der Ergebnisse einer mehrhundertjährigen Beschäftigung mit der 'Was-ist-x?-Frage' in der antiken griechischen Philosophie und der Zusammenfassung von deren einschlägigen Ergebnissen durch Aristoteles.

1. DIE DEFINITION

Zur Herleitung des Begriffes wenden wir ein Verfahren an, das seinerseits später (s.u. 2.) Gegenstand der Untersuchung werden wird: Wir nähern uns der Fragestellung über ein Beispiel an, in diesem Fall, indem wir eine 'Was-ist-x?-Frage' aufstellen.

Damit stehen wir vor dem Problem, mögliche Kandidaten für 'x' von ggf. unmöglichen zu sornern. Gibt es Kriterien dafür, was an die Stelle unseres Platzhalters treten darf? Grundsätzlich können alle Ausdrücke einer Sprache Gegenstand einer Definition werden, aber es ist sinnvoll, eine Unterscheidung zwischen Alltagsausdrücken und Fachbegriffen zu machen. Nur bei Fachbegriffen ist klar und unzweideutig zu bestimmen, welche Phänomenbereiche unter ihnen zusammengefasst sind, während Alltagsausdrücke zumindest an ihren Rändern unscharfe bzw. offene Bereiche unterschiedlicher Größe aufweisen.

1.1. Nominaldefinition und Bestimmung der Grundfunktion von Alltagsausdrücken

Von Alltagsausdrücken sind Verwendungen nicht nur möglich, sondern auch sehr sinnvoll, die sich teilweise mit anderen Alltagsausdrücken überlappen oder die innerhalb eines Alltagsausdrucks uneinheitlich sind. Dadurch ist sichergestellt, dass die Ausdrücke sich ändernden Verhältnissen gegenüber flexibel verhalten und dass Übergänge zueinander leichter möglich sind. Diese Übergänge macht man sich zu Nutze, wenn man – wie im Verfahren der Nominaldefinition – Ausdrücke durch einen oder mehrere andere Ausdrücke zu erfassen versucht, deren Schnittmenge in etwa der Bedeutung des zu erklärenden entspricht. Dies Verfahren wird oft im Alltag oder in zwei- aber auch einsprachigen Wörterbüchern angewendet.

Das Verfahren der wissenschaftlichen Definition unterscheidet sich grundlegend von dem der Nominaldefinition. Wissenschaftliche Bestimmungen von Nicht-Fachausdrücken würden einen tendenziell unabschließbaren Aufwand zur Analyse ihrer Unschärfen verlangen. Daher beschränken sie sich im Bewusstsein prinzipieller Unvollkommenheit von vornherein auf den Kernbereich der mit dem betreffenden Ausdruck erfassten Phänomenklasse.

Eine solche Bestimmung des Kernbereichs eines Nicht-Fachausdrucks verlangt das Herausarbeiten der allen Verwendungen des Ausdrucks in der analytischen Tiefenstruktur gemeinsamen Grundfunktion. Diese Grundfunktion nimmt an der sprachlichen Oberfläche der jeweiligen Verwendungen im Zusammenhang dann spezifische Abtönungen und Aspekte an. Diese können soweit auseinander liegen, dass scheinbar verschiedene Ausdrücke vorliegen: In traditionellen Grammatiken ist dann etwa die Rede von zwei 'werden', einmal als Voll- und das andere Mal als Hilfsverb mit gleich einem Bündel ver-

schiedener Leistungen, nämlich zur Bildung des Konjunktivs, des sog. Passivs und des sog. Futurs. Noch krasser liegen die Verhältnisse bei 'das'/'dass' (die Aussprache unterscheidet nicht, die unterschiedliche Schreibung ist Ergebnis einer Analyse), das je nach dem als Artikel, Demonstrativ- oder Relativpronomen oder Konjunktion gehandelt wird. Die Frage, wie sich ein Sprecher, der nicht mit der traditionellen Grammatik unter dem Arm herumläuft, im Labyrinth der so gegensätzlichen Kategorien schlafwandlerisch sicher zurecht finden kann, geschweige denn, wie ein ebenso wenig vorbelasteter (Normal-) Hörer beim Verstehen jeweils die 'richtige' Kategorie aus dem Zylinder zieht, bleibt eines der unerklärten Geheimnisse der traditionellen Oberflächengrammatik.

Die Analyse der Grundfunktion eines sprachlichen Ausdrucks, der kein Fachausdruck ist, schließt den Nachweis ein, wie sich für Sprecher und Hörer aus der Tiefenstruktur der Grundfunktion im Zusammenhang die scheinbar verschiedensten Verwendungen an der sprachlichen Oberfläche ergeben. Diese Analyse ist – Ausdruck für Ausdruck – eine um ein Vielfaches schwerere Forschungsarbeit, als die Definition eines Fachausdrucks. Es liegen bis heute zwar eine Reihe solcher Analysen vor, es kann aber keineswegs die Rede davon sein, dass diese Arbeit für den Ausdrucksbestand des Deutschen auch nur annähernd abgeschlossen sei. Während die Kommunikation allerdings auch ohne eine solche Bestimmung der Grundfunktion der Alltagsausdrücke problemlos funktioniert, verlangt die fachliche Kommunikation ein klares Bewusstsein der Definitionen der Fachausdrücke. Daher werden normalerweise nur Fachausdrücke definiert.

1.2. Oberbegriff

Fragen wir also beispielsweise: 'Was ist ein Quadrat?' Darauf sind viele Antworten möglich: Ein Quadrat ist eine geometrische Figur, eine menschliche Konstruktion, eine Fläche, eine Seite eines Würfels, ein Viereck, etwas Symmetrisches, usw. Keine dieser Antworten ist falsch, aber nur eine ist brauchbar für die Definition. Zu den 'geometrischen Figuren' etwa gehören mit den Geraden, Kurven oder Körpern auch Phänomenklassen, die systematisch nicht gleichwertig mit 'Quadrat' sind, da sie in sich zahlreiche Einzelfälle enthalten, die durch Gemeinsamkeiten verbunden und vom Typ 'Quadrat' abgegrenzt sind. Es reicht also nicht aus, irgendeinen erklärenden Begriff anzugeben, dem sich 'Quadrat' subsumieren lässt, sondern es muss einer sein, der Phänomene von der Art 'Quadrat' zulässt, solche der Art 'Strahl' oder 'Kugel' aber ausschließt. Ein solcher Begriff, der zusammengehörende Phänomenbereiche in sich vereinigt oder unter sich zusammenfasst, heißt 'Oberbegriff'.

Erfüllt der Oberbegriff 'Fläche' unsere Anforderungen? Einerseits ist er besser als 'geometrische Figur', weil er die Linien und Körper ausschließt, andererseits bleibt er ungenügend, weil er sich mit der Zulassung etwa der Drei- und Vielecke oder gar unebener Flächen wie denen der Kugel oder gar einer Kartoffel die gleiche Kritik einhandelt, die eben zur Ablehnung der 'geometrischen Figur' führte. Gesucht ist demnach ein Oberbegriff, der zwischen sich und Phänomenen der Art 'Quadrat' das Einschleichen eines weitere Begriffs systematisch verhindert. Ein solcher Oberbegriff heißt deswegen der 'nächstliegende Oberbegriff'. In unserem Fall ist es der Begriff des 'Vierecks'.

Die Bestimmung des nächstliegenden Oberbegriffs ist keineswegs trivial. Das zeigt etwa das Beispiel, dass man immer wieder sogar in Mathematiklehrbüchern das Quadrat in eigentümlicher Verwirrtheit unter den Oberbegriff des 'Rechtecks' subsumiert findet. Ließen wir diese Bestimmung zu, so gerieten wir bei der Frage: Was ist ein Rechteck? in eine logische Falle. Der Versuch, das Rechteck selbst unter dieser Voraussetzung zu definieren („Ein Rechteck ist ein Rechteck mit ...“), endet in einer tautologischen Paradoxie, weil nun nämlich das Rechteck sein eigener Oberbegriff sein müsste.

1.3. Besondere unterscheidende Eigenschaften

Ein Quadrat ist also eines der Mitglieder der Familie Viereck; aber deren gibt es noch weitere sieben, nämlich Parallelogramm, Rechteck, Raute, Drachen, Trapez, Trapezoid und allgemeines Viereck. Wir müssen das Quadrat von all diesen anderen Vierecken abgrenzen, indem wir diejenigen seiner Eigenschaften aufführen, die nur ihm zukommen und keinem anderen. Diese Eigenschaften lassen sich auf mehrfache Art beschreiben. Wir haben oben den Versuch gesehen, dies mit der Bestimmung 'Seite eines Würfels' zu erfüllen. Diese Erklärung verlangt von dem Erklärung Suchenden das Wissen über die Eigenschaften eines Würfels. Da Körper jedoch normalerweise über die sie begrenzenden Flächen definiert werden, würden wir uns mit diesem Definitionsversuch an den Beginn unserer Bemühungen zurückversetzt sehen.

Eine weitere unzulässige, weil unmögliche Methode der Bestimmung wäre aus zwar unmittelbar einleuchtenden Gründen, die aber dennoch immer wieder unbeachtet bleiben, ein Definitionsversuch wie: "Ein Quadrat ist ein Viereck mit quadratischer Gestalt". Wir vermeiden den zu Grunde liegenden Denkfehler, indem wir festhalten, dass der zu erklärende Fachbegriff in seiner Erklärung selbst nicht auftauchen darf. Zur Bestimmung von Flächen wird – analog zur oben angegebenen Bestimmung von Körpern – beschrieben, was für Linien die Flächen begrenzen und wie sie dies tun. Unter Befolgung dieses Verfahrens erhalten wir schließlich etwa folgende Definition:

Ein Quadrat ist ein Viereck mit gleichgroßen Winkeln und Seiten.

1.4. Lösung vom Beispiel

Gehen wir nun einen Schritt weiter und lösen wir die angewandten Verfahren, auf die es uns ja ankommt, von dem Beispiel, mit dessen Hilfe wir sie uns erarbeitet haben, ab: Gegenstand einer Definition ist demnach ein zu erklärender Fachbegriff. Diesem wird sein nächstliegender Oberbegriff zugeordnet und zwar in der Weise der Erfassung des Fachbegriffs als ganzem und nicht etwa einzelner seiner Aspekte. Zu diesem Zweck der Identitätszuschreibung benutzt man das Verb 'sein'. Von diesem nächstliegenden Oberbegriff muss der zu erklärende Fachbegriff nun aber abgegrenzt werden, indem wir seine besonderen unterscheidenden Merkmale bestimmen, die nur ihm zukommen. Hier gilt nicht die Bauernregel ›Viel hilft viel‹, vielmehr ist jede überflüssige Angabe eine Verfälschung des Definitionsbereiches, die zu Irrtümern über die Qualität der anderen Einzelfälle führt, die dem Oberbegriff zukommen.

Im nächsten Verallgemeinerungs- bzw. Ablösungsschritt wenden wir das Erarbeitete an, um die Definition des Fachbegriffs der Definition zu gewinnen: Die besonderen unterscheidenden Merkmale der Definition haben wir oben herausgearbeitet. Sie unterscheiden die Definition nicht etwa vom Gedicht oder vom Witz, sondern von anderen wissenschaftlichen Erklärungen, wie etwa dem wissenschaftlichen Artikel oder der Untersuchung:

Eine Definition ist eine wissenschaftliche Bestimmung, bei der dem zu erklärenden Fachbegriff sein nächstliegender Oberbegriff zugeordnet und er von diesem durch seine besonderen, unterscheidenden Merkmale abgegrenzt wird.

2. DAS BEISPIEL

Wir haben zur Bestimmung der Definition zu einem Verfahren gegriffen, das nun Gegenstand der Untersuchung sein soll: Gemeint ist die Erklärung mit Hilfe eines Beispiels. Diese Erklärungsmethode dürfte die archetypische, naheliegendste, urtümlichste, auch häufigste sein, über die wir z.B. als Kinder unbekannte Wörter erklärt bekommen. Das Beispiel ist als Erklärungsmethode so selbstverständlich, dass die interessanten erkenntnisbezogenen Vorgänge, die in ihm enthalten und mit ihm verbunden sind, dem Bewusstsein der Beispielgeber und der durchs Beispiel Lernenden nicht zugänglich sind. Das Erklären mit Beispielen hat, wie gezeigt werden wird, seine Vor- und seine Nachteile, die man kennen muss, um im Prozess der Erkenntnis nicht vorzeitig zu stranden.

Was also ist ein Beispiel? Sehen wir uns ein (quasi-empirisches) Beispiel (für Beispiel) an: "Quadrat ist z.B. ein Feld auf dem Schachbrett oder so eine Gehwegplatte." Da 'Quadrat' sich zweifelsfrei in beliebig vielen weiteren Zusammenhängen finden lässt, kann ein Beispiel keine erschöpfende Bestimmung geben, wie es die Definition tut. Dabei ist es sowohl dem Beispielgeber wie dem Beispielkonsumenten von vornherein klar, dass der im Beispiel zur Erklärung gegebene Sachverhalt ('Schachbrettfeld', 'so eine Gehwegplatte') nicht das zu Erklärende (Quadrat) selbst trifft, sondern dass mit seiner Hilfe das zu Erklärende lediglich umschrieben, bzw. erläutert wird, indem sich das zu Erklärende (irgendwie sinnfällig) am Benannten befindet, darin enthalten ist. Die Zuordnung zwischen dem zu Erklärenden und dem zu seiner Erklärung Angeführten kann also nicht die der Identität und das diese Zuordnung sprachlich erfassende Verb deswegen nicht 'sein' sein. Welcher Art jedoch genau das Verhältnis zwischen dem zur Erklärung Angeführten und dem zu Erklärenden ist, was es also leistet und was nicht, bleibt noch zu bestimmen.

Weiter wird am Beispiel deutlich, dass gleichzeitig mit der Nennung des Erklärenden oft *zeigend* ("so", "das da") auf Gegenstände und Vorgänge des gemeinsamen Wahrnehmungsraumes verwiesen wird, die dadurch zusätzlich einen außersprachlichen Zugang zum Wissen des Hörers des Beispiels erhalten.

Die Benennungen selber kommen oft in einer Batterie von Fällen, in der Hoffnung, dass durch ihre Überlagerung der Bedeutungskern des zu Erklärenden als Schnittmenge übrig bleibt, oder dass wenn nicht die erste Nennung so doch eine der weiteren auf bereits

vorhandene Kenntnis stößt und sich an ihr festmacht.

Lösen wir uns vom Beispiel des Beispiels um dann zu seiner Definition zu kommen. 'Quadrat' ist, wie bereits mehrfach bezeichnet, der zu erklärende Sachverhalt. Was aber ist im Verhältnis dazu das zur Erklärung herangeführte 'Schachbrettfeld' bzw. 'so eine Gehwegplatte'? Von 'Quadrat' zu 'Schachbrettfeld' ist ein analoger Verarbeitungsprozess zurückzulegen, wie von 'Viereck' zu 'Quadrat'. Wenn 'Quadrat' also Oberbegriff zu 'Schachbrettfeld' ist, was ist dann 'Schachbrettfeld' für 'Quadrat'?

Man wäre versucht, entsprechend den Terminus 'Unterbegriff' in die Welt zu setzen, jedoch würde diese Benennung sich in einen Widerspruch zur Bedeutung des Wortes 'Begriff' selbst begeben, auf die ich weiter unten noch eingehen werde. Es handelt sich bei dem gesuchten Verhältnis um das zwischen Begriff und einem oder mehreren seiner *Einzelfälle*; jedoch nicht irgendwelcher Einzelfälle, sondern (so wie wir oben nicht irgendeinen Oberbegriff brauchten) um einen Einzelfall *auf der nächstliegenden Stufe der Konkretheit*. Das ist schnell einzusehen, wenn man sich die Mißverständnisse vor Augen führt, die durch Erklärungen wie: "Fläche ist z.B. Schachfeld" verursacht werden können. Falsche Verallgemeinerungen wie 'alle Flächen sind quadratisch – nicht-Quadratisches ist keine Fläche' könnten die Folge solcher Beispiele sein, bei denen Einzelfälle auf etwa der übernächsten Stufe der Konkretheit beigebracht würden.

Damit fehlt uns nur noch der nächstliegende Oberbegriff für 'Beispiel', bzw. die Antwort auf die Frage: Wofür oder wovon ist der Sachverhalt 'Beispiel' selbst ein Einzelfall auf der nächstliegenden Stufe der Konkretheit? Beispiele dienen der Aneignung unbekannter Begriffe durch Anführen von Wissenselementen, die als solche dem Hörer des Beispiels bekannt sind, deren bedeutungsmäßige Nähe zu dem unbekanntem Begriff ihm jedoch neu ist. Durch die Vernetzung des Unbekannten mit dem Bekannten wird das Unbekannte in Erklärbares überführt, das Beispiel lässt sich also als ein Einzelfall der *Erklärung* bestimmen. Damit sind nun alle Elemente für die Definition des Beispiels zusammen:

Ein Beispiel ist die Erklärung eines Sachverhalts durch Zuordnung eines oder mehrerer seiner Einzelfälle auf der nächstliegenden Stufe der Konkretheit.

2.1. Vor- und Nachteile des Erklärens mit Beispielen

Um nun die Vor- und Nachteile des Erklärens mit Beispielen einzusehen, diskutieren wir die erkenntnismäßigen Anforderungen des Beispiels. Dem Nichtwissenden fehlt im Normalfall die Bedeutung eines bestimmten Begriffs bzw. der Anwendungsbereich einer bestimmten Äußerung. Der Wissende erklärt dies, indem er Einzelfälle in Form von Begriffen oder Äußerungen anführt, die gegenüber dem Nicht-Gewußten begrifflich konkreter, d.h. im Normalfall der Erfahrung des Nichtwissenden zugänglicher, seiner sinnlichen Wahrnehmung näher sind. Diese Eigenschaften sind es, die es leicht machen, Beispiele zu verstehen. Diese Form des Erklärens und Erklärt-Bekommens gehört sozusagen zur Grundausstattung der menschlichen Kommunikation außerhalb eines professionellen Lehr-Lerndiskurses. Ich spreche daher im Zusammenhang des Erklärens durch Beispiele von einer *'naturwüchsigen Begriffsbildung'*.

Kommen wir nun aber zu den Nachteilen dieser naturwüchsigen Begriffsbildung: Die Erfolgskontrolle des Verstehens besteht beim Erklären durch Beispiele im Normalfall darin, dass der vormals Nichtwissende nun in der Lage ist, selbständig weitere Einzelfälle oder Konkretionen zu generieren. Gelingt ihm dies nicht, so besteht die Abhilfe durch den Wissenden solange im Beibringen weiterer Einzelfälle, bis der Nichtwissende sein erstes richtiges Beispiel gibt.

Welche mentale Leistung muss der Nichtwissende erbringen, um sein erstes richtiges Beispiel zu generieren? Da wir nicht annehmen können, dass er schon immer über das vollständige Arsenal aller möglichen Einzelfälle in seinem Kopf verfügte, das nun durch einen geheimnisvollen Vorgang lediglich geöffnet wird, muss eine aktive Ausweitung der Erkenntnis stattfinden. Der Weg von einem Einzelfall zum nächsten dergleichen Art erfordert mit der Einsicht in die allgemeinen Merkmale der betreffenden Phänomenklasse eine begriffliche Bestimmung, die dem Nichtwissenden ja gerade unbekannt ist. Der Prozess der aktiven Ausweitung der Erkenntnis muss also in der selbständigen sukzessiven Erschließung bzw. Erarbeitung der besonderen unterscheidenden Merkmale des unbekanntes Begriffs bestehen. Nach erfolgreicher Erklärung durch Beispiele hätte sich beim Lernenden ein – allerdings nicht versprachlichtes – (Aufzeigen- oder Auffinden-Können)-Wissen etwa folgender Gestalt herausgebildet: *'Ein Quadrat ist so ein Dings mit gleichgroßen Seiten und Winkeln.'

Der Begriff ('Quadrat') des Nicht-Gewußten selbst bleibt bei der Erklärung durch Beispiele eine Art bedeutungsloser Platzhalter ('so ein Dings'), dessen Konturen als Begriff im Zuge der Anführung der Beispiele sich erst allmählich herauschälen, selbst aber diffus bleiben. Dieser Begriff – in unserem Falle des Quadrats – bleibt deswegen unbestimmt, weil sein nächstliegender Oberbegriff (sein Wesen, seine Kategorie, seine Qualität als solche) nicht bestimmt wird. Der nicht gewußte Begriff wird bei der Erklärung durch Beispiele im Gegensatz zur Erklärung durch die Definition erkenntnismäßig nicht ausgeweitet, indem er seinerseits seinem Oberbegriff zugeordnet und die besonderen unterscheidenden Merkmale genannt werden, die für alle seiner Einzelfälle gemeinsam und damit wesentlich sind, sondern er erfährt als Bereich des Nichtgewußten lediglich eine Art allmählicher Füllung durch die Zuordnung unsystematisch und zufällig ausgewählter aber vergleichsweise anschaulicher Einzelfälle oder Konkretionen.

Indem er diese Einzelfälle anführt, macht der Beispielgeber mit seinen Erklärungen gerade vor dem eigentlich Nichtgewußten selbst, d.h. vor der begrifflichen Erfassung seiner allgemeinen Eigenschaften, Halt. Die Nachteile des Erklärens mit Hilfe von Beispielen sind somit entscheidend dadurch verursacht, dass der Nichtwissende vom Wissenden bei genau diesem zentralen Vorgang der Begriffsbildung sowohl hinsichtlich der Bildung des Oberbegriffs des zu Erklärenden als auch hinsichtlich der Erfassung dessen besonderer unterscheidender Merkmale allein gelassen wird. Die Begriffsbildung bleibt bei der Methode des Erklärens durch Beispiele aber nicht nur in der alleinigen Ausführung des Nichtwissenden, sie bleibt auch, wenn sie vom Beispielkonsumenten erfolgreich durchgeführt wird, im Vorsprachlichen und damit im Vorbewußten.

Als typisches Manko des Erklärens durch Beispiele ergäbe sich in unserem Fall, dass der

vormals Nichtwissende nun überall dort, wo Quadrate vorkommen, diese zwar als 'Quadrat' identifizieren kann, er aber hilflos vor der Frage steht, was ein Quadrat selbst, also jenseits seiner Realisierungen im Konkreten ist.

Nun könnte man versucht sein, dieses Manko mit dem Hinweis als belanglos abtun, dass Quadratisches sich immer entweder in irgendwelchen konkreten Zusammenhängen realisiere, etwa als Gehwegplatte, oder gar nicht. Mit einem solchen folgenschweren Irrtum der konkretistischen (positivistischen) Ablehnung einer über seine Realisierungen hinausgehenden Erfassung des Begriffs bleibt jedoch der weitere Gang der Erkenntnis geschlossen, der notgedrungen mit dem Begriff des Quadrats als solchem operiert, um etwa den Begriff des 'Vierecks' und weiter der 'ebenen Fläche' zu erarbeiten.

Mit der Erklärung durch Beispiele wird der Begriffsbildungsprozess an der entscheidenden Stelle abgebrochen und lediglich für die Menge aller konkreten Fälle – und das heißt unvollständig – vollzogen. Der bloße, vorbegriffliche, außersprachliche Vollzug verstellt zugleich den Blick auf den Erkenntnisprozess selbst, der dadurch hinsichtlich des Erwerbs von Wissen über Instrumente und Methodik der Erkenntnis unfruchtbar bleibt. Dadurch stellt sich beim Nichtwissenden das Wissen zwar ein, er weiß aber nicht, wie es dazu gekommen ist. Nichtwissen ist punktuell in Wissen überführt worden, hinsichtlich des Wissenserarbeitungsprozesses jedoch hat kein Fortschritt stattgefunden, Transferkompetenz ist nicht erworben worden. Damit wird die oben genannte Naturwüchsigkeit der Begriffsbildung beim Erklären durch Beispiele in ihrer Beschaffenheit als unvollständige und vorsprachliche Begriffsbildung ohne nennenswertes Potential einer Transferkompetenz deutlich. Abschließend sei ein didaktisches Urteil gestattet: Ein schulisches Erklären, das das Beispielgeben nicht durch begriffliche Bestimmungen ergänzt und sein eigenes Zustandekommen reflektiert, ist unprofessionell.

3. DAS ABSTRAHIEREN UND DAS KONKRETISIEREN

Mit Abstraktion und Konkretion stehen die zentralen Erkenntnisprozesse der Begriffsbildung zur Debatte. Die Abstraktion ist die Antwort auf die Frage: Was ist das Gemeinsame, Übergreifende, Notwendige, Nicht-Akzidentelle, Allgemeine am Einzelfall? Indem dazu am Einzelfall nach bestimmten, erklärungspflichtigen Kriterien und in Verfolgung auszuweisender Zwecke das Besondere, Zufällige, Einzelne weggelassen wird und seine Tiefenstrukturen herausgearbeitet werden, wird die Abstraktion als der Erkenntnisprozess von der Erscheinung zum Wesen deutlich. Abstraktion und Konkretion werden hier als Verfahren des erkennenden Geistes angesichts der Frage nach der Beschaffenheit der Dinge selbst aufgefasst. Als diese Beschaffenheit wird unterstellt, dass die Erscheinung der Dinge grundsätzlich nicht identisch mit ihrem Wesen ist. Diese Behauptung macht zu ihrer Erklärung ein paar philosophische Anmerkungen notwendig.

Dass die Dinge, Sachverhalte und Vorgänge sich uns nicht unmittelbar und gänzlich offenbaren, ist fast eine Trivialität. Vielmehr stellen sie uns eine Oberfläche entgegen, die einerseits das einzige ist, was wir von den Dingen wahrnehmen können, weil nur sie konkret da ist, andererseits kommt in der Oberfläche der Dinge etwas zum Vorschein, was sie nicht selber sind, sondern was über sie hinausweist an Gültigkeit, Erkenntnistiefe

und -weite.

Das Verhältnis von Oberfläche und Tiefenstruktur, bzw. von Erscheinung und Wesen ist der Gegenstand der Erkenntnistheorie und eine zentrale Frage der Philosophie. Die Antworten reichen von einer weitgehenden Leugnung des Wesens und einer ebenso radikalen Absolutsetzung der Erscheinung als einziger Wahrheit in der Philosophie des Positivismus bis zur Vernachlässigung der Erscheinung und der entsprechenden Absolutsetzung des Wesens in diversen idealistischen und esoterischen Schulen. Demgegenüber wird hier ein dialektischer Standpunkt vertreten, der sich in dem Satz fassen lässt: ›Das Wesen erscheint.‹

Nach dieser Ansicht haben wir keinen anderen Zugang zu den Dingen als über ihre Erscheinung, gleichzeitig offenbart die Erscheinung aber nicht das Wesentliche am Ding, sondern eben nur seinen Schein. Die Erscheinung muss mit Hilfe der Erkenntnis transzendiert werden, um das Wesen der Dinge, das nicht offenliegt, zu erkennen. Die Erkenntnis über das Wesen der Dinge muss sich an der Erscheinung bewähren.

Die Erscheinung, bzw. die Empirie ist äußerst ernst zu nehmen, nicht nur, weil sie der einzige Zugang zur Welt ist und ihre vertiefte Erkennbarkeit, Vorhersagbarkeit, Beherrschbarkeit die Probe auf die gewonnene Erkenntnis ihres Wesens abgibt, sondern auch, weil ihre Bewegung und Entwicklung grundsätzlich unabgeschlossen ist und immer wieder neu die Frage nach der Erkenntnis ihres Wesens stellt. Dass der Widerspruch zwischen Wesen und Erscheinung nicht nur der Weg der Erkenntnis ist, sondern dass der Widerstreit im innersten Kern der Dinge selbst angelegt und die Quelle ihrer Entwicklung ist, ist seit Hegel der Grundgedanke der Dialektik als der 'Bewegung des Begriffs' (Hegel). So wie die Oberfläche der Dinge selbst nichts erkennen lässt und nichts zu uns spricht, als ein tautologisch-zirkuläres ›Das-was-ist,-ist,-wie (und nach positivistischer Erklärung: weil)-es-ist‹, so erlaubt eine Spekulation über das Wesen der Dinge, die keine Rücksicht auf ihre Erscheinung nimmt, keine erfolgreiche Einflußnahme.

Ohne Abstraktion auf ihren Oberbegriff blieben, um zu unserem Beispiel zurückzukehren, verschiedene Erscheinungen eines Quadrats in ihrem Wesen voneinander isoliert, ihre Eigenschaften müssten von Fall zu Fall neu bestimmt und entwickelt werden und wären doch schon beim nächsten Einzelfall wertlos und unanwendbar.

Andererseits bliebe der Begriff des Quadrats unfruchtbar, wenn es nicht gelingt, ihn auf den anstehenden Einzelfall anzuwenden. Dieser Nachweis der allgemeinen Eigenschaften, also des Gemeinsamen, Gesetzmäßigen, Übergreifenden in den Gegebenheiten eines Einzelfalles ist die *Konkretion*. Sie ist der reziproke Prozess der Abstraktion. Die bloße Nennung eines Einzelfalles ist keine Konkretion.

Wir haben bislang zur Verdeutlichung der Vorgänge lediglich die Abstraktion von mehreren Begriffen gleicher Hierarchieebene zu einem Oberbegriff betrachtet, aber die Abstraktion lässt sich natürlich auch auf komplexe Sachverhalte, die in ganzen Sätzen oder Texten niedergelegt sind, anwenden. In diesem Fall führt sie zu deren Verallge-

meinerung etwa in Gestalt der Herausarbeitung der Aussage und des Themas des Textes¹ bzw. zu einer Regel, die die wirksamen Gesetze beschreibt. Komplexe Sachverhalte können nur dann abstrahiert und konkretisiert werden, wenn sie *verstanden* worden sind, denn das Ganze ist etwas qualitativ anderes, als die Summe seiner Teile.

Als Beispiel für einen komplexen Sachverhalt nehme ich das Sprichwort:

"Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer!"

Durch die Abstraktion des ganzen Satzes (in diesem Fall in Gestalt der Entschlüsselung der Metapher und ihrer begrifflichen fassung) gewinnen wir als Aussage des Sprichworts:

"Der Vorbote eines Ereignisses ist noch nicht das Ereignis selbst"

Durch abermalige Abstraktion ergibt sich z.B.:

"Die Verallgemeinerung eines Einzelfalls kann zu falschen Schlüssen führen."

Als falsche, weil nur in der Addition der Einzelbestandteile vollzogene Abstraktion bekäme man die Nonsense-Aussage:

"Vögel machen keine Jahreszeiten."

Analog sind die Verhältnisse bei der Konkretion: Das Sprichwort wird einschlägig, wenn etwa auf einen schönen Tag im Frühsommer ein winterlicher folgt oder auch, wenn bei einem faulen Schüler auf eine gute Leistung wieder eine Reihe schlechte folgen. Wer das Sprichwort dagegen äußert, weil er im März eine Uferschwalbe gesehen hat, hat falsch, nämlich Wort für Wort konkretisiert oder skurrilen Witz.

4. DER BEGRIFF

Ein leider auch von Lehrern oft zu hörender Merksatz lautet: ›Begriff kommt von begreifen.‹ Gemeint ist 'begreifen' im Sinne von 'anfassen' und der Merksatz soll zum Ausdruck bringen, dass der sinnliche, unmittelbare, wahrnehmungsbezogene, hantierende Umgang mit den Dingen in einem – in sensualistischer Tradition – nicht weiter problematisierten Vorgang zu deren verständnismäßiger Durchdringung führe. Der Merksatz ist ein Credo der Vertreter des Konzepts der sogenannten 'Handlungsorientierung' und etymologisch, didaktisch und erkenntnistheoretisch falsch².

Ohne mehrfaches, qualitatives Umschlagen führt kein Weg vom Anfassen zum Begriff. Der Ausdruck leitet sich her vom Umfassen, Umgreifen eines Bezirks, zunächst durchaus in lokaler Bedeutung, wie es im Mehrfach-Kompositum 'miteinbegreifen' noch verwendet wird und verliert dann die lokale Bedeutung zu Gunsten der geistigen als die Tätigkeit des Zusammenfassens einzelner Phänomene unter einer gemeinsamen Vorstellung. Insofern entspricht der Ausdruck vollständig der Bedeutung, Herleitung und Zusam-

1 vgl. v. Kügelgen 1998: 'Ver- und Bearbeitungsformen literarischer Texte' und: 'Analyse und Interpretation literarischer Texte – Methodik und sprachliche Form'

2 s. v. Kügelgen 1995: 'Thesen zur sog. Handlungsorientierung'

mensetzung des lateinischen Ausdrucks 'Konzept'³.

Für unseren Zusammenhang wesentlich ist, dass als Bedeutung von 'Begriff' die Tätigkeit des geistigen Zusammenfassens eines Phänomenbereichs unter einer Vorstellung zu verstehen ist, die in einem Namen bzw. Wort niedergelegt werden kann (aber nicht muss). Insofern ist der 'Begriff' systematisch zu trennen vom 'Wort', bzw. der Fachbegriff vom Fachwort, vom Terminus.

Gerade im schulischen Zusammenhang ist es von außerordentlichem Belang, sich darüber illusionslos im Klaren zu sein, dass das fehlerfreie Aufsagen von Fachausdrücken in keiner Weise die geistige Beherrschung des damit bezeichneten Sachverhalts garantiert. Durchaus beliebt und sicherlich auch erfolgreich ist gerade die pseudobegriffliche Ersetzung oder gar Vortäuschung der letzteren durch das erstere.

Der Begriff ist etwas Mentales und sein Ausdruck ist etwas Sprachliches – durchaus vorstellbar sind daher Begriffe ohne oder mit unvollständigen Verwortungen, nicht vorstellbar aber sind Begriffe ohne Verstehen, ohne geistige Durchdringung des von ihnen zusammengefassten Sachverhaltsbereichs. Das Zusammenfassen eines Sachverhaltsbereichs unter einem Begriff kann nicht als Aufsummierung der Phänomene verstanden werden, sondern als konzentrierende, integrierend-qualitätsändernde und -weitende Herausarbeitung dessen, was wesentlich an den Phänomenen des betreffenden Bereiches ist, d.h. unter Weglassung des Einzelnen und Zufälligen. Indem der Begriff alle Phänomene seines Bereichs erfasst, geht er in Bedeutungstiefe und -weite über sie hinaus:

Ein Begriff ist die Vorstellung vom Wesen eines Sachverhalts. Er kann in einem Wort (Terminus) niedergelegt sein. Der Begriff setzt das Verstehen voraus.

Wir haben bei der Analyse von Definition und Beispiel bereits kennengelernt, dass und wie die Bildung des Begriffs ein elementarer Erkenntnisprozess ist.

4.1. Die Begriffshierarchie

Sobald das Wissen um einen Sachverhalt zu einem Begriff verdichtet werden kann, muss auch eine Definition dieses Begriffes vorliegen. Daraus ergibt sich unmittelbar, dass es tendenziell zu jedem Begriff einen Oberbegriff gibt. Durch die systematische Ordnung dieser Begriffe erhält man eine sogenannte 'Begriffshierarchie', die wir wieder am Beispiel des Quadrats diskutieren:

Zu Beginn stellt sich die Frage, ob, wenn die Reihe der Begriffe nach oben tendenziell offen ist, dies auch für das entgegengesetzte Ende gilt, ob es also eine Art Ursprung einer Begriffshierarchie gibt. Ein solcher absoluter Beginn einer Begriffshierarchie wäre gegeben, wenn sich für den betreffenden Sachverhalt kein Einzelfall auf der nächstliegenden Stufe der Konkretheit mehr finden ließe. Dieser Fall existiert und zwar mit der *zeigenden* – und das heißt immer nicht-sprachlichen, nicht in Wissen überführten – Bezugnahme auf solche Sachverhalte des gemeinsamen Wahrnehmungsraums, die bereits singulärer

Natur sind.

Zur Verdeutlichung gebe ich alternativ zu dem jeweiligen Beispiel noch – verbunden durch 'versus etwa' – einen weiteren, parallelen Sachverhalt auf der gleichen begrifflichen Ebene. Mit der Setzung eines zeigend repräsentierten singulären Sachverhalts ist der Prozess der fortlaufenden Verallgemeinerung gestartet und führt dann etwa über die folgenden weiteren Stationen:

- (i) 'dieses Dings (Quadrat) hier' versus etwa: 'jenes Dings (Kerze) dort'
- (ii) 'Quadrat' versus etwa: 'gleichseitiges Dreieck'
- (iii) 'Viereck' versus etwa: 'Sechseck'
- (iv) 'geradlinig begrenzte Fläche' versus etwa: 'nicht geradlinig begrenzte Fläche'
- (v) 'ebene Fläche' versus etwa: 'gewölbte Fläche'
- (vi) 'Fläche' versus etwa: 'Körper'

Spätestens mit (vi) sind wir an einer möglichen *Verzweigungsstelle* des weiteren Abstraktionsprozesses angelangt. Das bedeutet, dass wir die jeweiligen Einzelfälle ('Fläche' oder 'Körper') unter verschiedenen Gesichtspunkten weiter verallgemeinern können. Insofern dabei begrifflich sauber vorgegangen wird, ist es sinnlos, angesichts der Alternativen der weiteren Begriffsbildung von 'richtig' oder 'falsch' zu sprechen. Es ist allerdings unerlässlich, die Gesichtspunkte explizit zu benennen, nach denen weiter abstrahiert wird:

An Verzweigungsstellen von Abstraktionsprozessen besteht Begründungspflicht.

Das gleiche gilt für den analogen Fall der Konkretion. In unserem Fall sind 'Fläche' oder 'Körper' sowohl 'geometrische Grundbegriffe' als auch 'Figuren' oder etwa 'Realisierungen von Dimensionen im Raum'. Wir bekämen also drei gleichermaßen zulässige Möglichkeiten für (vii):

- (vii') 'geometrische Grundbegriffe' versus etwa: 'physiologische Grundbegriffe'
- (vii'') 'Figuren' versus etwa: 'Formeln (?)'
- (vii''') 'Realisierungen von Dimensionen im Raum' versus etwa: 'Realisierungen von Dimensionen in der Zeit'

Zwar kann die hierarchische Reihe tendenziell beliebig fortgesetzt werden, es ist dies aber wenig sinnvoll, sobald ein Allgemeinheitsgrad erreicht wird, in dem sich die Konturen des ursprünglich betrachteten Sachverhalts bis zur Trivialität aufgelöst haben, also, wenn z.B. 'dieses Quadrat hier' irgendwann auch als 'Sachverhalt' oder 'Produkt menschlicher Erkenntnistätigkeit' auftaucht.

Eine in einem bestimmten Zusammenhang und für einen bestimmten Zweck aufgestellte Begriffshierarchie ist nie unveränderlich, weil sich mit der Ausdifferenzierung des Wissens zunehmend weitere begriffliche Ebenen und die entsprechenden Termini zwischen die vorhandenen einfügen können, unter denen neu entdeckte, wichtig gewordene oder entwickelte, besondere unterscheidende Merkmale zusammengefasst werden. Dies gilt

sowohl für die Begriffsbildung des Individuums als auch der Gesellschaft insgesamt. fassen wir abschließend zur Definition zusammen:

Eine Begriffshierarchie ist die systematische Ordnung von Sachverhaltsbereichen, bei der die jeweils als Einzelfälle genommenen Sachverhalte (Dinge, Vorstellungen, Prozesse.) in stufenweise ansteigender Abstraktion unter ihren Oberbegriffen zusammengefasst werden.

4.2. Das Verstehen

Der Ausdruck 'verstehen' wird, wie die folgenden quasiempirischen Beispiele belegen, in der Allgemeinsprache in sehr unterschiedlichen Bedeutungen verwendet:

- (i) ›Rede bitte etwas lauter, ich kann dich sonst nicht verstehen.‹
- (ii) ›Die Rache des Beleidigten war zwar zu verstehen, aber nicht zu rechtfertigen.‹
- (iii) ›Sein Handwerk zu verstehen ist Grundlage für den Meistertitel.‹
- (iv) ›Ich kann den Beweis nicht verstehen, weil mir die Voraussetzungen fehlen.‹

Als Paraphrasen ergeben sich in der gegebenen Reihenfolge etwa: 'hören', 'nachfühlen', 'beherrschen' und 'nachvollziehen'. Ein gängiges aber unbefriedigendes Verfahren angesichts scheinbar unvereinbarer Bedeutungen eines Ausdrucks besteht darin, die Verwendungen in Listen zu sammeln und sie dann unter 'verstehen₍₁₎', 'verstehen₍₂₎', 'verstehen₍₃₎', usw. zu kategorisieren. Dies Verfahren ist unbefriedigend, weil davon ausgegangen werden muss, dass allen unterschiedlichen Verwendungen eines Ausdrucks in einer gegebenen Sprache ein einheitlicher Bedeutungskern gemeinsam ist. Warum sollten wir das glauben?

Lägen die Verwendungen tatsächlich so weit auseinander, dass sie, wie die oben angegebenen Paraphrasen unterstellen könnten, nur mit verschiedenen eigenen Verworungen zu erfassen wären, dann wären es eben keine Verwendungen eines Ausdrucks mehr, sondern unterschiedliche Wörter. Eine Sprache würde sich mit einem absurden Verständigungsaufwand belasten und ihren eigensten Sinn – die Bearbeitung der Psyche des Hörers unter Bezugnahme auf die gesellschaftliche Realität – verfehlen, wenn sie Unterschiedliches mit Gleichem bezeichnete. Das Bedürfnis, Unterschiedliches eben gerade auch mit unterschiedlichen Bezeichnungen aufrufen zu können ist wohl gerade wesentlich für die Ausweitung des Wortschatzes. Werden scheinbar unterschiedliche Bedeutungen mit dem gleichen Ausdruck bezeichnet, so ist gerade interessant, wieso dem so ist, d.h. welche besonderen Einblicke, Zusammenhänge und Übergänge ein Ausdruck dadurch zu anderen Verwendungen aufruft, dass er mit diesen einen gemeinsamen Bedeutungskern teilt.

Wenn wir den Leitsatz 'ein Ausdruck – eine Grundfunktion' gelten lassen, dann kristallisiert sich für 'eine (sprachliche) Handlung x verstehen' ein 'stehen für x' im Sinne einer geistigen Übernahme der Nachgeschichte der (sprachlichen) Handlung x, eines

geistigen Eintreten-Könnens für x heraus⁴ und der Großteil der unterschiedlichen Verwendungen geht, wie zu zeigen ist, auf Konto des 'x' und nicht des 'verstehen'. Ist das Objekt des Verstehens

(i) ›Rede bitte etwas lauter, ich kann dich sonst nicht verstehen.‹

ein akustischer Vorgang, übernimmt der Hörer diesen geistig, indem er ihn perzipiert; ist es

(ii) ›Die Rache des Beleidigten war zwar zu verstehen, aber nicht zu rechtfertigen.‹

eine fremde Handlung, übernimmt der Hörer sie geistig, indem er sich in ihre Motive oder Gründe hineinversetzt, ist es

(iii) ›Sein Handwerk zu verstehen ist Grundlage für den Meistertitel.‹

reflexiv auf die Handlung seines Subjekts bezogen, übernimmt der Hörer dieses Verhältnis geistig, indem er eine Art Verschmelzung bzw. Identität zwischen dem Subjekt und der Handlung registriert. Dieser letztere Fall ist in unserem Zusammenhang einschlägig, da er verdeutlicht, was mit 'verstehen' im Zusammenhang mit Erkenntnisprozessen ausgedrückt wird. Ist das Objekt des Verstehens also

(iv) ›Ich kann den Beweis nicht verstehen, weil mir die Voraussetzungen fehlen.‹

ein Erkenntnisprozess, übernimmt der Hörer dessen Nachgeschichte geistig, indem er ihn nicht etwa lediglich rezipiert, sondern indem er ihn vollzieht. *Das Verstehen realisiert sich im Hörer.* Wenn wir oben gesagt haben, der Begriff setze das Verstehen voraus, kommen wir zu folgender Definition des Verstehens bei der Begriffsbildung:

Etwas 'verstehen' bedeutet geistig für es einstehen können, seine Nachgeschichte geistig übernehmen können. Verstehen ist die geistige Verarbeitung der durch Handeln mit einem Sachverhalt gewonnenen Erfahrungen: Handeln im weitesten Sinne von Interagieren, d.h. Arbeiten, Kommunizieren (Sprechen, Hören, Sehen, Lesen, Schreiben, Diskutieren), Spielen. Wesentlich für die Verarbeitung sind Abstraktions- Konkretions- und Vernetzungsprozesse. Verstehen ist eine Voraussetzung für die Übertragung eines Wissens auf einen neuartigen Sachverhalt, d.h. für kreatives Anwenden bzw. für Transfer.

4.3. Unterschied und Gemeinsamkeit

Das Herausarbeiten der Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Begriffen (Diskussion der Konzepte) grenzt sie einerseits klarer voneinander ab und bestimmt sie schärfer, als das isolierte Nebeneinander ihrer Definitionen. Durch die Analyse der Beziehungen der Begriffe zueinander werden sie andererseits – und das ist in unserem Zusammenhang das Wesentliche – über die jeweiligen Definitionen hinaus in einen übergreifenden Zusammenhang gebracht. Geben die jeweiligen Definitionen und Begriffshierarchien eine streng vertikale Relation der Begriffe, so entsteht durch die Herausarbeitung der Unterschiede und Gemeinsamkeiten verschiedener Begriffe ein Netzwerk aus Begriffssystemen. Ein Beispiel dafür:

Der Unterschied zwischen 'Beispiel' und 'Einzelfall' besteht darin, dass ein Beispiel der Erklärung eines allgemeineren Sachverhalts dient, ein Einzelfall jedoch zu keinem weit-

⁴ zur Etymologie von 'verstehen' vgl. v. Kügelgen 1996: Die Frage im Lehr-Lerndiskurs – Geschichte einer Funktionalisierung

eren Sachverhalt irgendeine Beziehung eingeht. Ihre Gemeinsamkeit ist, dass weder Beispiel noch Einzelfall die Sachverhalte, die sie zum Ausdruck bringen, begrifflich erfassen.

5. DIE VERNETZUNG BEGRIFFLICHER EBENEN ALS ZENTRALE METHODIK DES VERSTEHENS BEI DER INTERPRETATION LITERARISCHER TEXTE

Unter Interpretieren und Interpretation verstehe ich ein Ensemble komplexer hermeneutischer und sprachanalytischer Verfahren, mit deren Hilfe die Wirkung des Kunstwerks über das 'Wie' ihrer Erzeugung erfasst wird und mit deren Hilfe das Thema und die Aussage(n) zum Thema eines literarischen Originals herausgearbeitet und in eine beschreibende Begrifflichkeit überführt, d.h. im Begriff rekonstruiert werden⁵. Die Untersuchungen finden auf Darstellungs- und Begriffsebenen unterschiedlicher Abstraktionsgrade statt. Ihre Ergebnisse existieren nicht additiv-isoliert (in Form einer Listung), sondern vernetzt, d.h. sie gehen auseinander hervor und ineinander ein, sie nehmen einander auf, sie erklären und präzisieren, bzw. vertiefen und verallgemeinern einander. Im Folgenden stelle ich diese Darstellungs- und Begriffsebenen vor und gebe einen Überblick über die in ihnen und durch sie zu erbringenden Leistungen im Hinblick auf das Problem der Interpretation:

5.1. Das Original: Ausgangs- und Zielpunkt

Da ist zunächst die Ebene des literarischen Originals selbst als Ausgangspunkt aller Bemühungen um das Verstehen des Textes. Zum Original wird auch zurückgekehrt nach allen analytischen und synthetischen Anstrengungen: Das Original nimmt quasi alle auf es bezogenen Erklärungs-, Deutungs- und Verstehensversuche in sich auf und ist dann für seinen Leser natürlich nicht mehr dasselbe wie zu Beginn seiner Arbeiten, sondern ein Original, das angereichert, angeeignet, sprechend geworden ist. Im Ergebnis ist aus einem Kunstwerk 'an sich' eines 'für uns' geworden. Das Original ist gleichzeitig der Prüfstein aller auf es bezogenen Erklärungsversuche: müsste man das Original ändern oder Teile von ihm weglassen, damit eine vermutete Erklärung stimmen kann, so ist die Erklärung falsch: Die *Widerspruchsfreiheit zum Original* ist das harte Kriterium im ansonsten scheinbar so weichen, angeblich so beliebigen und der Subjektivität und Individualität des Verstehenden ausgelieferten Geschäft der Interpretation. So widersprüchlich, uneinheitlich, disparat oder zwingend, konsequent und logisch, so vielstimmig oder so aus einem Guss wie das Original in Form und Inhalt ist, so muss bzw. kann auch die darauf bezogene Analyse und Deutung sein. Auf Grund von Verzweigungsstellen im Abstraktionsprozess (unterschiedlichen Aspekten, unter denen und auf die hin etwas analysiert wird) kann es zwar mehrere richtige bzw. zulässige Interpretationen geben; vor allem aber gibt es beliebig viele eindeutig falsche.

Die Frage nach einer zulässigen oder falschen Interpretation muss also getrennt werden von der Frage nach dem subjektiven Gewinn, den ein Leser aus seiner wie immer gearteten Beschäftigung mit Literatur zieht und von der Frage nach der persönlichen Bewer-

5 vgl. v. Kügelgen 1998, s.o. Fußn. 1

tung eines Kunstwerks. Dass man den Gehalt eines solchen Gewinns und der persönlichen Bewertung keine Vorschriften machen kann, ist ebenso selbstverständlich richtig wie die Tatsache, dass es sich bei diesen Vorgängen nicht um Interpretation handelt. Nicht nur im (Schüler-)Alltagsbewusstsein, sondern auch in dem von Literaten, Literaturwissenschaftlern und Literaturpäpsten werden diese ganz unterschiedlichen Zwecken dienenden Beschäftigungen mit Literatur oft in eins geworfen und die Interpretation zu einer Sache des individuellen Geschmacks oder gar der Meinung vulgarisiert. Die Endstufe stellt ein auf den Hund gekommener Konstruktivismus dar, nach dessen Ansicht es ebensoviele Lesarten wie Leser gibt⁶ und es der Akt des Lesens selber ist, der das Kunstwerk im Kopf des Lesers erst erzeugt.

5.2. Die Paraphrase: Formen und Zwecke

Als erstes Stadium einer Interpretation kann die Darstellungs- und Begriffsebene der *Paraphrase* gelten. Die Paraphrase stellt im weiteren Sinne die Überführung des literarischen Textes in eine eigene Begrifflichkeit dar, bringt also nach außen, was der Lesende, um Verstehen Bemühte vom Text aufgefasst hat und vor allem, wie er es aufgefasst hat. Mit der Paraphrase macht der Interpretierende seinen Rezeptionsprozess und dessen Ergebnisse in Breite und Tiefe nachvollziehbar und durchsichtig. Vor allem aber macht er ihn bearbeitbar, d.h. der Kritik zugänglich. Da wir keine andere Wahl haben, als über das zu reden, was in unserem Bewusstsein vom Text aufgenommen ist, kommt es darauf an, Bewusstsein und Text möglichst weitgehend in Deckung zu bringen. Die einfache Kopie, d.h. das papageienhafte Wiederholen, das scheinbar eine solche Deckungsgleichheit garantiert, ist in Wirklichkeit die untauglichste Methode der Überführung des Textes in Eigenes. Die blanke Wiederholung bzw. die Reproduktion der Oberfläche des Originals enthält keinerlei Nachweis eigener Verstehensprozesse. Daher gelten für das Zitieren von Passagen des Originals strenge Vorschriften: Zitiert wird nur, wenn die besondere, konkrete, sprachliche Form des Kunstwerks Gegenstand der Analyse wird. Geht es dagegen um Stellungnahmen zu inhaltlichen Abläufen oder Strukturen des Originals, so muss paraphrasiert werden. Die Gemeinsamkeit dieser Vorschriften besteht darin, dass auf jeden Fall sicher zu stellen ist, dass Vernetzungsarbeit zwischen dem Original und den darauf bezogenen Darstellungs- und Begriffsebenen der Bearbeitung und Erklärung geleistet wird und man vermeiden muss, das Original für sich selber sprechen zu lassen. Die Paraphrase ist also als unabdingbares erstes Stadium der Interpretation aufzufassen, ohne die alle weiteren Schritte der Interpretation in der Luft schweben, d.h. ein unausgewiesenes, nicht ausgeführtes, letztlich also nicht existierendes Verhältnis zu dem haben, was mit evt. Thesen zur Erklärung gesagt werden soll. Genauso unabdingbar ist jedoch, dass dieses Stadium überwunden werden muss: Die alleinige Paraphrase trägt nichts zur Erkenntnis des Wesens, d.h. von Thema und Aussage des Kunstwerks bei, da sie kein begriffliches Stadium der Bearbeitung darstellt, sondern ein reproduzierendes.

Paraphrasen können einerseits in Bezug auf das Original als Ganzes gebildet werden, etwa in Gestalt der Inhaltsangabe. Bei der Inhaltsangabe wird der Ablauf des Originals normalerweise auf den Kopf gestellt, da man bei einer Inhaltsangabe mit dem Schluss, (der Aufklärung, dem finalen Clou, der letztlich erschienenen Sichtweise etc.) anfängt

⁶ vgl. Enzensberger, H. M. 1976: Bescheidener Vorschlag zum Schutz der Jugend vor den Erzeugnissen der Poesie.

und anschließend zeigt, wie es dahin kommt. Paraphrasen müssen aber auch en detail erarbeitet werden, d.h. für jede Passage des Originals, die einer näheren Untersuchung zugeführt wird. Wie der Stellenwert und Ort einer solchen Detailuntersuchung in Bezug auf das Ganze zu verorten ist, ist wiederum auf der Grundlage einer Gesamtparaphrase zu verdeutlichen, mit der man zweckmäßiger-, wenn auch nicht notwendigerweise seine Interpretation beginnen kann.

Wenn in dieser Arbeit die einzelnen Phasen der Interpretation aus analytischen Gründen einzeln dargestellt werden, so heißt dies jedoch keineswegs, dass sie im Rahmen einer Interpretation schematisch oder gar listenartig nacheinander abzuarbeiten wären. Paraphrasierende, analytische und begriffliche Darstellungs- und Begriffsebenen müssen vielmehr, um ein überzeugendes Ganzes zu ergeben innig miteinander verschränkt und vernetzt werden.

5.3. Die Analyse

Die zweite Darstellungs- und Begriffsebene kann summarisch als die *analytische* bezeichnet werden. Der Zweck und die Notwendigkeit der analytischen Darstellungs- und Begriffsebene ergibt sich daraus, dass ohne sie die unmittelbare Wirkung des Kunstwerks nicht überschritten wird. Ohne Analyse bleibt die Empfindung seiner Wirkung für den Leser eine spontane und wird nicht in Wissen überführt. Erst die Analyse schließt diese Wirkung mit der Frage: Was bewirkt das Kunstwerk? zunächst grundsätzlich wissenschaftlich auf.

5.3.1. Die Analyse der sprachlichen Formen und ihrer Wirkung

Vor allem jedoch zielt die Analyse durch die Frage: Wie macht es das? in mannigfacher Weise darauf, das Wissen der Wirkung auf die Stufe einer möglichst erschöpfenden Erkenntnis darüber anzuheben, wie und mit welchen sprachlichen Mitteln im Einzelnen die die Wirkung verursachenden Eingriffe des Kunstwerks in den psychisch-mentalenen Apparat des Lesers bewerkstelligt werden. Dass eine solche Erkenntnis der Wirkung des Kunstwerks nicht nur nicht abträglich ist, sondern diese Wirkung über die Stufe der Konsumtion zu der des bewussten Genusses (Adorno spricht in Bezug auf die Musik vom adäquaten Hören) weiterentwickelt, ist nicht der geringste Lohn der Bemühungen. Insofern die Analyse zur Aufklärung der Frage: Durch welche Mittel und Methoden erreicht das Kunstwerk seine spezifische Wirkung? beiträgt, schafft sie die Voraussetzung zu einem zentralen kulturellen Wert, nämlich der Fähigkeit zu kritischer Distanz und zur Aufrechterhaltung der Selbstbestimmung gegenüber dem Kunstwerk. Durch diesen Schritt wird das Stadium des bloßen Konsumententums überwunden.

Der Gegenstand, auf den sich die Analyse richtet, ist ein mehrfacher: Hauptsächlich – und bei textinternen Interpretationen ausschließlich – besteht er in der *Sprache* des Kunstwerks, d.h. in deren formalen und inhaltlichen Besonderheiten. Wenn man seine Untersuchung, den Erkenntnissen der funktionalen Pragmatik (der modernsten und ertragreichsten Theorie und Methode der Sprachwissenschaft) folgend, nach den Feldern der Sprache und den Prozeduren organisiert, aus denen die jeweiligen sprachlichen

Handlungen bestehen, so erhält man ein Gerüst für das Vorgehen.

5.3.1.1 Sprachliche Formen und ihre Leistung: Felder und Prozeduren

i. Das *Symbolfeld* der Sprache besteht aus den Ausdrücken, deren Nennung beim Hörer Vorstellungen nicht präsenter Sachverhalte aufrufen. Dieses Aufrufen geschieht durch die benennende Prozedur, bei der ein sprachlicher Ausdruck einen Vorstellungskern und um diesen einen 'Hof', eben ein Feld von Verbindungen zu naheliegenden Bedeutungen, Anspielungen, Abtönungen erzeugt. Kern und Feld unterliegen ihrerseits der Beeinflussung der in der Äußerung weiterhin vorkommenden Symbolfeldausdrücke und präzisieren sich gegenseitig bis zur erreichten Klarheit. Grundsätzlich ist bei der Analyse der Substantive, Adjektive und Verben davon auszugehen, dass ein Ausdruck eine Grundbedeutung hat. Dies bedeutet zunächst, dass es keine zwei Ausdrücke einer Sprache gibt, die dasselbe machen. Es ist nicht egal, mit welchem von mehreren möglichen Ausdrücken etwas benannt wird. Das kann man mit dem eigenen Sprachgefühl bemerken, indem z.B. durch die Methode der Einsetzung ähnlicher, verwandter, 'synonymer' Ausdrücke die spezifische Leistung der im Kunstwerk vorliegenden schärfer umrissen wird. Weiter bedeutet der obige Satz aber auch, dass ein Ausdruck *eine* Grundbedeutung hat und nicht zwei oder mehrere, wie es von vielen Grammatiken und Wörterbüchern unterstellt wird, die die Hilflosigkeit, die aus ihrer nicht geleisteten Analyse der Grundbedeutung entspringt, flugs in die beliebte Praktik einer möglichst umfassenden Liste vorkommender Verwendungen umsetzen und den Ratsuchenden damit allein lassen, sich je nach Belieben das Passende auszusuchen.

ii. Ohne das *Operationsfeld* der Sprache bleiben z.B. die nennenden Ausdrücke eine Liste sinnloser Wissensfragmente. Es sind die operativen Prozeduren der Syntax, die das Verstehen organisieren. Erst durch die Synthese der Einheiten zu ganzen Gebilden, wie etwa Sätzen kann mit Sprache komplexes Handeln vollzogen werden. Alle Handlungen und Prozeduren, mit denen Sprache durch Sprache in diesem Sinne organisiert wird, werden im Operationsfeld zusammengefasst. Dazu gehören vor allem die Mittel und Ausdrücke der Syntax (Wort- und Satzgliedstellung, Haupt- und Nebensatz usw.), des Kasussystems, der Konjunktionen, Anaphern (Pronomen) und anderer Mittel der Konnektivität, der Modalität, der Verneinung u.v.a. Auch die Analyse der für die Interpretation zentralen Frage der *Perspektive* gehört hierher: Es muss keineswegs dem Gefühl überlassen werden, festzustellen, mit wessen Augen, Herz und Verstand man als Leser einen Text wahrnimmt. Wird etwa nicht klar erkannt, mit welcher Figur man sich als Leser identifiziert und wie das sprachlich gemacht wird, so wird man die Sicht- und Denkweisen, die Vorlieben und Beschränkungen dieser Figur unkritisch übernehmen, Interpretation durch Parteinahme und Bewertung ersetzen und insgesamt im Konsumentenstadium verharren.

iii. Von großer Bedeutung in einem literarischen Text ist, ob und wie ein Sachverhalt benannt wird, oder ob zeigend oder verweisend auf ihn Bezug genommen wird und der Leser aus seinem Wissen heraus den zeigenden Ausdruck auf einen Inhalt verrechnen muss. Was nicht benannt ist, ist nicht in Wissen überführt. Was gezeigt wird, ist nicht benannt, was benannt ist, ist nicht gezeigt. Gezeigt wird auf Außersprachliches. Diese Mechanismen werden in der Literatur in großem Umfang und mit außerordentlicher

Tragweite und Bedeutsamkeit eingesetzt. Das *Zeigfeld* der Sprache enthält Ausdrücke wie 'ich' und 'du', 'da' und 'hier', 'jetzt', 'dann' und 'so'. Gezeigt wird auch mit den Temporal- und Personalendungen der Verben. So, wie das Zeigen nur auf Objekte und Prozesse in Räumen möglich ist, die Sprecher und Hörer bzw. Autor und Leser – in dieser Transposition geschieht Wesentliches: – gemeinsam haben, so werden umgekehrt durch das Zeigen *Räume* erzeugt: Vorstellungsräume, Wahrnehmungsräume, Wissensräume, Texträume usw. Von Bedeutung sind hier die zusammengesetzten Verweiswörter ('damit', 'davon', 'dabei', 'dafür', 'darum', etc, 'deswegen', 'somit', etc), dh. Wörter, die sich aus einem Zeige- und einem Verhältniswort zusammensetzen. Das Zeigewort nimmt etwa einen bestimmten Text- oder Wissensraum in seinen Fokus und das Verhältniswort sagt dem Leser, was er mit den in diesem Raum repräsentierten Gehalten tun soll. Tut er es nicht, ist er verstehensmäßig abgehängt. Es gibt keine weitere Hilfe durch den Text oder Autor.

iv. und v. Stark eingeschränkt sind in einem Text die Mittel des *Lenkfeldes*, d.h. der Interjektionen, der Vokative und des Imperativs mit deren Hilfe direkt in den psychisch-emotionalen Apparat des Hörers eingegriffen wird. Das gleiche gilt für die Prozeduren des *Malfeldes*, die darin bestehen, dass mit Mitteln der Intonation Stimmungen, Gefühle, Einstellungen, Bewertungen auf das Gesagte gelegt werden. Bei der textbedingten Auflösung der Kopräsenz von Sprecher und Hörer werden die Mittel dieser Felder sekundär semiotisiert, d.h. mit benennenden Verfahren umschrieben und müssen vom Hörer aus seinem Wissen rekonstruiert und aktualisiert werden.

5.3.2. Die gesellschaftliche und biographische Analyse

Jeder literarische Text trägt den Stempel seiner Zeit: Die historischen, philosophischen, sozialen, politischen, kulturellen, moralischen, ökonomischen, kurz gesellschaftlich-geistesgeschichtlichen Problematiken finden in unterschiedlichem Maß – von der Anspielung bis zur Prägung oder dezidierten Befassung – Eingang in Texte und werden in ihnen direkt oder indirekt, implizit oder ausdrücklich bearbeitet. Dass ein literarischer Text immer einen biographischen Anteil enthält, dass das schöpferische Subjekt mit seinen individuellen und familiären Geschichten und Gegebenheiten in ihn eingeht und berücksichtigt werden muss, ist derart Selbstverständlichkeit des Interpretierens, dass ich hier nicht weiter darauf eingehe. Ohne eine Verortung auf die je einschlägigen dieser biographischen und gesellschaftlichen Größen hin kann eine rein textimmanente Interpretation einen Gutteil der Relevanz des literarischen Textes nicht erfassen. Dies gilt natürlich auch für die entsprechenden Restriktionen, denen ein Text ausgesetzt ist und für seine Präsuppositionsbestände, deren Offenlegung zumindest bei Texten vergangener Epochen für eine Aktualisierung des Verständnisses unerlässlich sein dürfte. Vor allem aber muss man sich vor reduktionistischen und biographistisch-deterministischen Auffassungen auf diesem Gebiet in Acht nehmen: Viele Probleme mit einem mächtigen Vater machen noch keinen Kafka. Aus Not, Schmutz und Elend kann reinste Harmonie und aus schrecklichster Gewalt sublimste Poesie so aufsteigen wie apokalyptische Sehnsüchte aus sicherem Reichtum oder gewaltige Epen und dramatische Alpträume aus biedermeierlicher Putzigkeit: Literatur *bewältigt* ihre Zeit, die Freiheit und die Dialektik der kreativen Schöpfung haben äußerst weite Grenzen.

5.4. Die begriffliche Ebene

Mit der Bestimmung des Themas und seiner je besonderen Aussage zu diesem Thema hat eine Interpretation ihr Ziel der Rekonstruktion eines literarischen Textes im beschreibenden Begriff erreicht. Die dem entsprechende Zusammenfassung erlaubt die kritische Distanzierung und das verstehende Hinausgehen über den literarischen Text, etwa in Gestalt einer Erörterung⁷.

5.5. Die Vernetzung

Die Vernetzung der Darstellungs- und Begriffsebenen ist ein rekursiver, hermeneutisch-spiralförmiger Erkenntnisprozess. Kennzeichen der hermeneutischen Spirale ist es, dass der Interpretierende mit den jeweils gewonnenen Erkenntnissen erneut durch den Text geht und ihre Vereinbarkeit mit dem Text überprüft. Mit der Konsolidierung von Weiterführendem bzw. der Verwerfung von Unvereinbarem eröffnen sich neue Zugänge zum Verstehen der sprachlichen Formen und ihrer funktionalen Tiefenstruktur. So schreitet die begriffliche Rekonstruktion im Licht der gewonnenen Erkenntnis voran. Dabei werden die Erträge der interpretativen Arbeit auf den jeweiligen Ebenen im dialektischen Sinne ineinander aufgehoben, so dass letztlich in den Formen des Originals nunmehr die darüber hinausgehenden Erkenntnisse der paraphrasierenden, analytischen und begrifflichen Ebenen mitschwingen und das Kunstwerk im Bewusstsein und in der Rezeption des Interpretierenden zusätzliche Dimensionen von Tiefe und Weite gewinnt.

© 1998-08-26, überarbeitet 2005-11-12

7 vgl. v. Kügelgen 1998, s.o. Fußn. 1